

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 21 (1913)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Die Sintflut : (Fortsetzung folgt)  
**Autor:** Rohrer, Josef  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-406382>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Hilfe — vor allem die Beherzigung des guten deutschen Sprichworts:

„Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“

## Die Sintflut.

Von Josef Röhrer (Basel).

Omnia pontus erant.  
Ovidius.

Nur wer so häufig in den alttestamentlichen Erzählungen sich ergeht wie ich, dem konnte der gestrige Traum aufsteigen. Ich schritt auf ein mir weltfremdes Bergdorflein zu, dessen schindelgedeckte, steinbeschwere, schwarze Hütchen hingefauert am Boden hockten und sich zusammendrängten wie das Spieltartendorf eines Knaben. Am Eingang der engen Gasse stieß mir ein großes, abstehendes, rotangestrichenes Haus auf, der „Gasthof zur Sintflut“ nach Ausweis des mächtigen Holzschildes, auf dem, über einigen fünnen, grünen Farbenfleckchen, ein ungeheures Heidelbergerfaß schwamm, rittlings, so weit es ging, von einem Mann in ellenlangem Bart geritten. Unter dem Mann aber, auf dem halb aus dem Wasser tauchenden Fazboden, standen die Verse:

Daß ich dies Weinfäß ausgesoffen,  
Bei Jahwe! es gereut mich nimmer.  
So bin dem Wasser ich entloffen:  
Noah, der erste Säuerer, Schwimmer,

Bald saß ich im rauchigen Erdgeschoszimmer beim ersten Bockbier und beim zweiten und dritten, bis mir die braunen Fluten der „Sintflut“ zu Kopf zu steigen begannen und ich in schwere, nachdenkliche Träumereien verfiel. —

Was war das doch für ein furchtbare Weltenstrafgericht! Geheimnisvoll wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht klingt schon der Anfang (6 Mos. 5 ff.): „Als nun Jahwe sah, daß die Bosheit der Menschen groß ward auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens allezeit nur böse war, da bereute Jahwe, daß er die Menschen geschaffen hatte auf Erden und war tief bekümmert. Da sprach Jahwe, ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, hinwegtilgen von der Erde, sowohl die Menschen als das Vieh, das Gewürm und die Vögel des Himmels; denn es reut mich, daß ich sie geschaffen habe.“ Die Sintflut ist vor uralters geschehen, daher die Verschlechterung der Menschen; denn wenn laut kindlichen Völkersagen die Menschen in der seligen Urzeit glücklich und halbe Heilige gewejen, könnten sie sich seither nur verschlimmt haben, da die Zeitgenossen des Fluterzählers keine Tugendbolde werden gewesen sein. Wollte man einen Rechtsgrund finden zur Eräufung so vieler, dann bot sich diese Folgerung aus der Paradiesage von selber an. Auch Gottes Kümmernis und Reue, rein menschliche Leidenschaften, werden für diese Zeit verständlich: der liebe Gott war eben damals noch jung und stark noch in den Kinderschuhen. Die steigende Verdorbenheit der Menschen ist eine alte Heidenfabel, die auf das goldene und silberne das ehrne verschlechterte Zeitalter folgen ließ, von dem der römische Dichter Ovid sagt: „Als drittes folgte darauf das ehrne Geschlecht, wilder an Sinn und behender zum grausen Waffenhandwerk, aber noch nicht verbrecherisch. Das letzte Geschlecht war von hartem Eisen. Da brach alle Bosheit herein: Die Scham floh und das Wahre und die Treue, an deren Stelle sich Verzüglichkeit einfand, Hinterlist, Gewalttat und verbrecherischer Geiz.“ (Metamorphosen I 125. ff.). Jupiter selbst spricht eben da: „Nicht ein Haus nur verdient es, unterzugehn, wo die Erde sich ausstreckt tobti die Grinns... Alles rennt wie verschworen zum Unheil, alle so gleich denn sollen uns wie sie verdient, so willt die Ge-

rechtigkeit, büßen.“ (ebd. 290 ff.). Auch Hesiod im achten Jahrhundert singt vom eisernen Geschlecht:

„Doch wenn einer gereift und zum Jugendalter gelangt war,

Da nur wenige Frist durchlebten sie, Jammer er-

duldend

Durch unsinniges Tun: nicht mäßigten gegen einander konnten sie freveln Trotz; auch nicht den Unsterblichen dienen

Wollten sie, noch die Altäre der Seligen ehren mit

Opfern

So wie Menschen gebührt nach den Sätzen. Diese

darauf nahm

Zeus der Kronide hinweg, denn er eiferte, daß sie

der Ehrfurcht

Mangelten gegen die Götter auf seligen Höhn des

Olympos.“

So Hesiod. Das ist die steigende Menschenbosheit vor der Flut; ein Gegenstück und Widerschein der Paradiesage im Sittenspiegel böser Gegenwart, ein richtiger Schluß aus falscher Voraussetzung. —

„Ich merkte kaum, daß die junge, dralle Magd mir verliebte Kleuglein machte, so gedankenverunken war ich. „Bringen sie mir ein Altes Testament, Mädchen!“ Sie kam mit einer schweren, messingbeschlagenen alten Schwarze zurück, die ich aufschlug: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, laßt uns ihm eine Gehilfin machen“ — ärgerlich suchte ich nach der Sintflut — „drei hundert Ellen lang, fünfzig Ellen breit, dreißig Ellen hoch, bestreiche sie innen und außen mit Pech“. Allerdings Pech, wenn man von der Eva in die Arche gerät. Aber wie griezen denn einstmals die Tiere hinein? Dieser Noah mußte ein Vorfaire des Rattenfängers von Hammeln gewesen sein, um die Tiere aus allen Weltdecken so unwiderrstehlich zusammenzupfeifen.

Die Gedankenverbindungen begannen zu springen, wie es im Halbtraum nun einmal Mode ist. — Wer erzählt uns denn eigentlich die Sintflut? Der heilige Geist oder Moses oder zwei drei unbekannte Juden? Das Letzte, denn die Bibelkritik der Gelehrten hat gefunden, daß der ganze Flutbericht ein Rock ist, aus den zerschnittenen Stücken zweier grundverschiedenen Tüche zusammengenäht und zusammengefäßt. Der eine Mann sagt für Gott immer Jahwe, (daher Jahwist genannt), der andre Elohim (daher Elohist getauft) und dies, nebst Andrem hat sie verraten. Man hab die Sätze heraus, die jenes und dies Wort enthalten, nähte jedes zerschnittene Tuch nur aus seinen eigenen Stücken wieder zusammen und was man erwartet hatte traf ein: Die beiden so entstandenen Erzählungen sind jede von der andern unabhängig und eigen, ergeben einen völlig richtigen Erzählungszusammenhang, widersprechen sich aber gegenseitig in grundlegenden Dingen. Natürlich könnte es nicht ohne Wiederholungen abgehen, zwei Erzählungen über dieselbe Sache zu einer zusammenzuschneiden.

Der Theologe Gunkel sagt darüber: Zweimal wird erzählt, daß Gott die Bosheit der Menschen sieht (6,5 und 6, 11.12); zweimal, daß er dem Noah den Untergang der Menschheit durch eine Flut verkündet (6,17 u. 7,4); zweimal, daß Gott ihm befiehlt, in die Arche hineinzugehen (6,18 u. 7,1) samt seinem ganzen Hause (6,18 u. 7,1) und einer gewissen Anzahl aus allen reinen und unreinen Tieren (6,19. 20 u. 7,2) um sie am Leben zu erhalten (6,19 u. 7,3); zweimal hören wir dann, daß Noah in die Arche geht (7,3 u. 7,13) samt allen Angehörigen und Tieren (7,7—9 u. 7,13—16), zweimal, daß die Flut nun kommt (7,10. 11), daß die Wasser zunehmen und die Arche auf den Wassern schwimmt (7,17. 18); zweimal, daß alles Lebendige stirbt (7,21. 22), zweimal wird das

Aufhören der Flut erklärt (8,2 a u. 2 b), zweimal erfährt Noah, daß er die Arche verlassen kann (8,6—12, 13 b u. 8,15. 16) und zweimal verspricht Gott, keine Sintflut mehr zu senden (8,20—22 u. 9,8—17). (Gunkel, Genesis 3. Aufl. 137). „Daz der Stil des Ganzen, das so herausgekommen, sehr mäßig ist, ist freilich nicht zu verwundern“ (ebd. 140). —

Draußen begann ein merkwürdiges Pfeifen um die Hausecken anzuheben: „Der verdammt' Föhn ist wieder einmal im Land“, murkte die kartoffelschälende Magd, „da kriegt man immer Kopfschuh und schweres Blut.“ —

Ich hörte kaum halb hin, denn die Widersprüche der Fluterzählung lagen mir schwer auf dem Magen. Stelle um Stelle schlug ich gewissenhaft nach: Was war die Ursache des gewaltigen Wassers? Der Jähwist behauptet darüber: (1 Mos. 7,12) „Der Regen aber strömte auf die Erde vierzig Tage und vierzig Nächte“. Der Elohist widerspricht dem: „Da brachen auf alle Quellen der großen Tiefe und die Fenster des Himmels taten sich auf“ (1 Mos. 7,11). Was er damit wohl sagen will? Die Alten glaubten fälschlich, das Meer erstrecke sich auch unter der Erde durch, (die drauf schwimme) und sende ganze Arme in deren Inneres. Darum redet die Bibel von „Wasser unter der Erde“ (2 Mos. 20,4). Seneca, wo er über die Art des Weltuntergangs spricht, berichtet (nat. quaest. 3,29): „Einige glauben, auch die Erde werde erschüttert und unter Zerreißung des Bodens neun Flüssequellen aufgedeckt, die reichlich wie aus voller Brunnenstube hervorströmen.“ Und der erdfundige Römerne Pompönius Mela sagt (III, 1): „Noch ist es nicht genug erforscht, ob es gewisse unterirdische Höhlen giebt, wohin das Meer sich zurückzieht, und aus denen es wiederum überflutend hervorbricht.“ Diese unterirdischen Brunnenstuben, meint der Bibelschreiber, seien geborsten, alles Oberirdische überflutend. Die gleiche Ansicht über die Entstehungsart eines Teils der Sintflutgewässer hat noch der Römer Ovid: „(Der Meergott Poseidon) selbst schlug mit seinem Dreizack die Erde: doch sie erbebte und erschloß, sich bewegend, die Busen der Wasser.“ (Met. I 283 ff.). Daz ein Heide und fehlbarer Weltmensch diesen, schon zu seiner Zeit von der Wissenschaft widerlegten Volksirrtum dichterisch teilte und vertrat, wer willst tadeln? Aber der unfehlbare Gott? Noch ist kein Gottesgelehrter so kühn gewesen, die über Homer gesagten Worte also zu drehen: hie und da schlafst auch der gute Heilgeist.

Das wären die Quellen der großen Tiefe. Aber auch „die Fenster des Himmels taten sich auf“, weil die Alten, wegen des Regens, sich zu Häupten einen Himmelszcean glaubten, der durch Löcher oder Fenster aus der festen Himmelsdecke hervorbrach. Drum heißtts auf dem ersten Bibelblatt (1 Mos. 1,7 ff.): „Da machte Gott die Feste als eine Scheidewand zwischen den Gewässern unterhalb der Feste und den Gewässern oberhalb der Feste, und Gott nannte die Feste Himmel.“ Nach dem Jähwisten war die Sintflut ein gemeiner, vierzig-tägiger Landregen, nach dem Elohisten strömten die Urzeitwasser unter und über der Erde wieder zusammen, d. h. die Wasser der Sintflut sind Fabelwasser aus Tausend und einer Nacht des Volksberglaubens. — Neugierig schaute die Magd mir über die Achsel, was der Fremde denn in dem vergilbten Schmöker so Eifriges zu suchen habe. —

Wie lang dauerte dieser Flutregen? Der Jähwist sagt: „Nach vierzig Tagen aber ward dem Regen vom Himmel her gewehrt; da verließen sich die Wasser allmählich von der Erde“ (Hebersek. v. Gunkel, Genesis S. 63). Das läßt du in deinen Hals hinein, — schreit ihn der Elohist an, — vielmehr wars so: (1 Mos. 7,24) „die Wasser aber stiegen über die Erde hinaus-

her und fünfzig Tage lang!“ Schon halb verärgert fragt ich den Jähwisten: Du, wie viel Tierelein nahm Noah mit? „Von allen reinen Tieren nimm dir je sieben Paare und von den Tieren, die nicht rein sind, je zwei Paare.“ (1 Mos. 7,2). Ist's so, Herr Elohist? „Von allem Lebendigen, von allem Fleisch sollst du je zwei in die Arche hineinnehmen“ (1 Mos. 6,19). Hol der Teufel diese unfehlbaren Herrn! Wenn Unsereins sich so widerspräche, es hieße schon morgen: hinter dem ist kein wahres Wort — und das mit Recht. kaum hör ich noch, wie mir der Theologe Gunkel nachruft: „Ebenso unterscheidet sich auch die Art, wie die Flut aufhört: zu 7,11 gehört 8,2a, zu 7,12 gehört 8,2b. Nach 8,6—12 muß Noah den eigenen Vorstand anstrengen, um zu erfahren, ob er schon aus der Arche herausgehen darf; 8,16 wird ihm das einfach von Gott befahlen. Besonders aber unterscheiden sich beide Quellen durch die Art der Zeitbestimmung: Die eine hat eine genaue Zeitrechnung, die andere nur ungefähre Zahlen; die Zahlen der ersten sind zugleich bei weitem größer als die der andern“ (Gunkel, Gen. 137). Zwei Quellen, die sich widersprechen, sind gewiß sehr vertrauerweckend zur Wahrheit ihrer Aussagen! —

Draußen ist die wilde Bergnatur in Aufmarsch und Widerspruch: Wirbelnd fliegen ein paar abgehobene Schindeln vom Strohdache in ein Fenster zu ebener Erde, daß die Splitter über das heilige Buch hinregnern. „Laßt es euch nicht ansehen, Herr“, begütigt mich die Magd; „der Föhn ist ein gar unhöflicher Kumpf; wir sind uns das gewöhnt.“ —

Wie kamen nur die Tiere der Südseeinseln und Australiens zur Arche? Auf Engelsflügeln, wie der heilige Augustin vermutete (White, a history of the warfare I 45) oder durch eigene Sprungkräfte?

Australien ab, Armenien an:

Das heißt ich einen Gump getan

Über den großen Meereshafen!

So schnell macht's ihnen keiner nach!

Zum Känguru und Genossen muß damals Todesangst die Sprungkraft verriegelt haben. Mit nicht geringerer Verlegenheit über den Platz traten sie nach der Flut die Heimreise an. Und all das kleine Insektenvolk aller Erdteile, Käfer der wimmelnde? Je nun:

Wanzen, Läuse samt den Flöhn

Hatten da nicht weit zu gehn.

Hier sind wir schon, Herr und Meister! — riefen sie, aus den ehrwürdigen Silbersträhnen des Haupthaars und den Raftanfalten Vater Noahs hervorhuppend. —

„Ist das ein Höllenwetter! Seit Mannesdenken bläst er nie so stark wie heut,“ damit stürmte der Wirt von der Gasse durchs Zimmer ins Haus hinauf. „Zünden sie ja keine Peife an, Herr, es könnt uns das Dorf kosten.“ „Bringens noch ein Bier, Mädel,“ heischte ich. —

„Eine eigene Bewandtnis hatte es — sann ich weiter — mit den nach der Flut ausgesandten Tieren. „Nach Verlauf von vierzig Tagen aber öffnete Noah das Fenster des Kastens, und schickte den Rabe aus, der flog hin und wieder, bis das Wasser auf Erden vertrocknete. Hierauf ließ er die Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob sich die Gewässer von der Erde verlaufen hätten“ (1 Mos. 8,6 ff.). Der Rabe ward von den Alten für einen weisen und prophetischen Vogel gehalten. Zwei Raben sitzen, nach deutschen Mären, auf Gott Odins Schultern, täglich aussliegend, um die Zeit zu erforschen. Die Wikinger führten auf ihren Großerfahrten stets mehrere Raben mit sich, sie von Zeit zu Zeit fliegen lassen, um zu sehen, ob die Tiere Land fänden. So ward Grönland entdeckt. Auch in der Alexanderfrage kommt der Rabe als weisender Vogel vor, und auf den sinnbildlichen Darstellungen der Alten vertritt er den Winter

und den Regen gott (Mehers Konc.-Lex. 5. Aufl. unter Rabe): "Gründe übergenug zur Erfindung des Rabenzuges der Sintflutfabel."

Auch die Taube mußte in den Erzählungen der Alten oft den Vorboten und das Versuchskaninchen abgeben. Etwas ganz Aehnliches wie in der Bibel fabelt der Heide Apollodor im ersten Buche seiner Bibliothek von ihr: dort mahnt Phineus die Argonautenschiffer wegen der zwei zusammenschlagenden Symplegadenfelsen „und gab ihnen den Rat, mitten durch die Symplegaden eine Taube vorauszuschicken; wenn sie sähen, daß diese heil und ganz hindurch geslogen, sollten sie kein Bedenken tragen, selbst hindurch zu schiffen. Wenn aber jene umgekommen, sollten sie auf keine Weise die Felsen mit Gewalt zu durchfahren versuchen“: ganz die nochische Kunstschriftstaube. Und schreibt nicht Usener (Sintflutsagen 254): „Es war alter, für eine Zeit, welche den Kompaß nicht kannte unentbehrlicher, Schifferbrauch, Vögel mit sich zu führen, um sie auf hoher See aufzulassen und durch ihren Flug die Richtung nach dem Lande bestimmen zu können.“ In den Urzeiten der Sintflut hatte der Mensch noch keine Tiere gezähmt, wie die Höhlenforschung der letzten Jahrzehnte bewies. Folglich hat die Sage ganz späten Brauch auf die Urzeit übertragen. Diesen späteren Schifferbrauch bestätigt auch Plinius (Naturg. 6,22) wo er von den Indern sagt: „Auf die Sterne haben sie bei ihrer Schiffahrt nicht acht, sondern Vögel führen sie mit sich, die sie öfters ausfliegen lassen, um dann ihrem dem Lande zustrebenden Fluge zu folgen.“

Ob Fahne dem Noah die Riesenmühle der Tiergeschlechtsbestimmung abgenommen hat? Hoffen wir es, denn der arme Noah hatte schon übergenug zu tun, um mit vorsintflutlichen Advokatenkniffen den ausdrücklichen Gottesauftrag, der auf „ein Pärchen, ein Männlein und Fräulein“ lautete, zu vereinbaren mit den zweigeschlechtigen Regenwürmern und andern herumlaufenden Mannweiblein. Damals wird Noah die Gesetzesanalogie erfunden haben. Von den Pärchen der wirbellosen Landtiere sagt die Schrift nichts, aus einem verzeihlichen Grunde: aus Unwissenheit. Im Mischmasch des Salzwassers und Süßwassers der Sintflut würden die meisten Meerestiere heute in wenig Stunden oder Tagen verenden; mit Gottes Gnade werden sie's damals wohl ausgehalten haben. Nachdem uns die Fabelwasser der Himmelsschleusen und Brunnen der Tiefe versiegten, bleibt nur zu wünschen, die Regen des Jahwisten möchten keine natürliche, sondern übernatürliche gewesen sein, um in vierzig Tagen die höchsten Berge zu ersäufen, denn — bei uns sind sie nicht so. Nicht genug kann endlich bedauert werden, daß uns das bewährte Abführmittel der Flutgewässer aus des seligen Luzians Zeiten nicht mehr zu Gebote steht, die ebenso großartige als einfache Anzapfung und Anbohrung der Mutter Erde — wie da nämlich „in ihrem (hriischen) Lande ein großmächtiger Spalt entstanden und das gesamte Sintflutwasser in seinen Schoß eingeschlüpfet.“ (Johann dea 13).

Zur Zeit der Herren Sintflutföhreiber kannte man höchstens einige Hundert Tierarten, deren Unterbringung in einer so großen Arche der Einbildungskraft der Juden keine Schwierigkeiten machte. Anders ward das freilich, je mehr die Forschung aus allen Weltteilen neue Tierarten zusammengesammelt, bis es von Hunderttausenden wimmelte. Da begannen die Kirchenväter und die Gottesgelehrten, den Angstschweiß auf dem Buckel, von verschriebenen Zahlen und Archemäthen zu stammeln, machten Anbau um Anbau, ohne daß es je langen und flecken wollte. Heute rechnet uns jeder gute Kopf auf Dezimalen aus, daß alle Tierarten der Welt in der biblischen Arche nicht einmal — gepökelt Platz hätten.

Ein Drolliges hatte die Unwissenheit unsrer Vorfahren: überall entdeckten sie Spuren der Sintflut. Kirchenschriftsteller wie Tertullian, Heilige wie Sidor von Sevilla und Beda hielten die ausgegrabenen vorweltlichen Tierknochen für Sintflutüberreste (White, a history etc. 1910 I 211 und 225), ja noch gläubige Geologen der Gegenwart haben deutlichen „Sintflutgeruch“ an ihnen herausgeschmäffelt. Wo ein Dreck sich auf der Erdrinde abgelagert, hielten ihn die Kirchenväter, und alle Überlieferung mit ihnen, für Sintflutdreck, bis die Erdkundigen Cuvier, Lyell und Andre den frommen Wahns unbarmherzig in Scherben schlugen: denn jene Schlammsschichten seien ununterbrochen ganze Gebirge zusammen, Ablagerungen von Fahrmillonen, deren Knocheneinschlüsse, ebenso alt, meist ganz bestimmt begrenzte Meeres- oder Landbewohner zeigten, nicht aber, wie es hätte sein müssen, von allen Seiten zusammengeschwemmtes Allerlei — und was ähnlicher Gründe mehr waren. Doch vorher sollte es noch, im Jahre 1700, dem Schweizer Naturforscher Scheuchzer beschieden sein, zu Oehningen in Baden seinen Sintflutmenschen zu finden, den homo Diluvii testis, ein Knochengerüst von fast anderthalb Metern Länge, das ihn, zu handen der Ungläubigen seiner Zeit, zu den erweckenden, weltgeschichtlichen, steinerweichenden Versen begeisterte:

Betrübtes Beingerüst von einem armen Sünder;  
Erweiche Herz und Sinn der neuen Bosheitskinder.  
Dieser Knochenmann aus Noahs Tagen wurde von Cuvier als hundsgemeiner, nein fröschgemeiner, Riesenlurch entlarvt, der jetzt auf ewige Zeiten den wissenschaftlichen Taufnamen „Mannsbild des Scheuchzer“ (Andreas Scheuchzeri) führt. —

Vor den Wirtshausfenstern pfiff und heulte es immer wilder und eine dunkle Gestalt lärmte die Gasse ab:

Der Jöhn ist da, gänd acht zu Führ und Liächt  
Und bittid d' Mutter Gottes, daß nied (nichts) Böses  
g'schächäht.

Das war der Jöhnwächter, und jetzt hallohte auch sein Ochsenhorn, schauerlich geblasen und die Windsbraut noch übergelend, unmittelbar unter meinem Fenster, daß ich erschrocken zusammenschoß, um aber bald wieder weiter zu grübeln. —

(Fortsetzung folgt.)

## „Mazdaznan“ Moderne Sonnenanbeter. Von A. N. (Hamburg).\*

Ernst Haeckel schildert einmal, mit welchen Empfindungen er die Andachtsübungen der frommen Parsi bei Bombay beobachtet habe, die da am Meerestrande auf einem Teppich knieend oder stehend dem kommenden und scheidenden Tagesgestirn, der Sonne, ihre Verehrung bezeugen. Die Reinheit und Echttheit dieses Kultus veranlaßt ihn dazu, einen Vergleich zu ziehen zwischen die-

\* Obwohl ich unserm Hamburger Gefinnungsfreunde in der Zurückweisung charakteristischer Selbstiererei völlig bestimme, möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß der Meistergedanke (Mazdaznan) Zarathustras sowohl in seiner Weltanschauung als auch in seiner Ethik und Diätetik Werte enthält, die es rechtfertigen, daß wir Freidenker eine moderne Wiedergeburt des alten Licht und Reinheits-Kultus freudig begrüßen. Doch freilich solch eine Renaissance — wie wir sie in Goethes „Faust“, teilweise auch in Nietzsches „Also sprach Zarathustra“ finden, muß schroff getrennt werden vom theosophischen „Mazdaznan“-Gumboig. Nebrigens dürfte auch in der „Mazdaznan“-Heilweise manch gutes Element enthalten sein; ich denke z. B. an die heilsame Technik des Atmens.

Dr. Bruno Wille.